

# Himmelfahrt 2020

Joh 17, 20-26

*Es gilt das gesprochene Wort!*

©Ivo Huber, 2020

Abschiedsworte haben es in sich. Oft hören wir sie nicht. Meistens entgleiten uns die Sterbenden unter der Hand und was dann noch gesagt werden soll, wird nicht mehr verstanden. Das ist traurig, aber nachvollziehbar. Wenn aber jemand die Kraft aufbringt und sich die Mühe letzter Worte macht, dann hat er meistens etwas zu sagen. Keine einfache Sache, man möchte deutlich werden und doch niemand vor den Kopf stoßen, entsprechend schwierig wird das Ganze.

Im Johannesevangelium hält Jesus so eine Abschiedsrede. Auch sie ist kein einfaches Stück Text, vordergründig deutlich und doch voller Hintergedanken, aber hören Sie selbst. Ich lese aus dem 17. Kapitel des Johannesevangeliums die Verse 20 bis 26: **20 Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, 21 dass sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast. 22 Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, auf dass sie eins seien, wie wir eins sind, 23 ich in ihnen und du in mir, auf dass sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und sie liebst, wie du mich liebst. 24 Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe die Welt gegründet war. 25 Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich, und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast. 26 Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich liebst, in ihnen sei und ich in ihnen.**

Seine letzten Worte kleidet Jesus in ein Gebet. Er spricht seine Jüngerinnen und Jünger nicht direkt an, sondern wendet sich an Gott selbst. Damit macht er klar, dass es sich um keine Anweisungen handelt, sondern um Wünsche und Hoffnungen.

Dieser Abschnitt aus dem Johannesevangelium hat viele Menschen sehr berührt. Prominent ist er als magna Charta der Ökumene geworden. Ich weiß gar nicht mehr, wann das geschehen ist. Natürlich habe ich im Internet nachgesehen und bin auf ganz viele Texte von mir gestoßen, die sich alle auf Joh 17 bezogen, ohne dass ich je darauf eingegangen wäre, wann diese Worte das erste Mal in den Mittelpunkt rückten, so selbstverständlich sind die letzten Worte Jesu das Fundament der ökumenischen Bewegung. Vermutlich war es schon bei der ersten der ökumenischen Versammlungen in Edinburgh Anfang des letzten Jahrhunderts geschehen. Dass alle eins sein mögen beflügelt die ökumenische Bewegung bis heute. Selbst in das Ökumenismusdekret des II. vatikanischen Konzils fand dieses Gebet Eingang.

Es ist ja auch eine schöne Vorstellung, dass alle eins sein mögen, nur wie soll das gehen? Das Wort hat es in sich! Die Lösung, mit der sich die Ökumene zu helfen suchte, heißt Einheit in Verschiedenheit. Das klingt gut, aber ist das dann wirklich noch eine Einheit, wenn die Unterschiede nicht aufgelöst werden? Darüber entsprang ein heftiger Streit, der bis heute nicht richtig gelöst ist. Während einige meinen, echte Einheit sei nur in einer einzigen Kirche denkbar, sind andere der Auffassung, dies sei weder möglich noch

erstrebenswert, es reiche völlig, sich im Grundsätzlichen einig zu werden.

Die Idee der einen, einzigen Kirche mag schön sein, ich halte sie aber für ein Traumgespinnst. Einheit in Verschiedenheit mag seltsam klingen, trifft aber weit mehr den Kern dessen, um was es geht. Schaut man sich das Gebet Jesu näher an, dann wird man sehen, dass das eins sein, das Jesus sich erbittet, etwas ist, was erst noch kommen muss. Es ist noch nicht da.

Was Jesus in diesem Gebet beschreibt, ist die Kirche oder besser gesagt, unsere Gemeinschaft von Christinnen und Christen, so wie sie sich bis heute darstellt. Wir Christinnen und Christen sollen die Einheit, die zwischen Jesus und seinem Vater lebt, widerspiegeln, damit sie die Welt sehen kann und zu glauben beginnt. Aber so sehr wir uns auch um Einigkeit in den Gemeinden bemühen, sie bleibt eine Zielvorstellung und meint meist keine eingelöste Wirklichkeit. Nimmt man die Kirchen als Ganzes in den Blick, zeigt sich das gleiche Bild. Bemühen wir uns umsonst?

Nein, das denke ich nicht. Die Ökumene mit der Idee der Einheit in Verschiedenheit hilft uns hier vielleicht ganz konkret einen Schritt weiter, weil Einheit in Verschiedenheit nicht unbedingt ein mit Fehlern behaftetes Modell bedeuten muss. Jede Ehe ist eine Einheit in Verschiedenheit. Mehr noch, wären die beiden Ehepartner völlig gleiche, wie langweilig und zäh müsste diese Ehe sein. Ähnliches wird man über Freundschaften sagen können, so wie es im Sprichwort heißt, Unterschiede ziehen sich an. Das einander

Ergänzende kann zu weit größerer Gemeinsamkeit finden als langweilige Gleichförmigkeit.

Weit wichtiger als die reine Einförmigkeit scheint mir, das große Ganze im Blick behalten. Darüber nachzudenken, was noch fehlt oder wo es klemmt. Frieden ist ja auch nur dann ein gelingendes Gemeinschaftsprojekt, wo unterschiedliche Menschen zusammenkommen. Das geht aber nur, wenn die verschiedenen Interessenslagen wahrgenommen und befriedigt werden. Einigkeit in einer Kirchengemeinde wie in jeder Beziehung braucht genau diesen Interessensausgleich, sonst hätten wir eine Zwangsgemeinschaft, die bei der nächstmöglichen Gelegenheit auseinanderfällt.

Die Bitte eins zu sein begründet Jesus mit der Liebe Gottes. Das überrascht, weil nicht unmittelbar einleuchtet, was Liebe mit Einheit oder mit der Einheit mit Gott zu tun haben sollte. Dabei ist das ganz einfach, denn echte Einheit geht nur dann, wenn ich mich für mein Gegenüber interessiere, so wie Gott sich liebevoll für uns Menschen interessiert, damit wir nicht verloren gehen. Das ist die Grundidee Jesu, die er uns in seinem letzten Gebet nahebringen möchte.

Mit seinen letzten Worten hinterlässt uns Jesus einen konkreten Auftrag und eine klare Aufgabe. Eins zu sein ist keine Idee oder nur ein Modell gelungenen Zusammenlebens, sondern die Spiegelung der liebevollen Gemeinschaft von Vater und Sohn in unserer christlichen Gemeinde. Keine Einheitssauce, die darauf abzielt, wir sollten alle einer Meinung sein, das wäre unglaublicher Unsinn, die uns niemand abnimmt. Gemeint ist vielmehr

eine Gemeinschaft, in der wir aufeinander bezogen sind, weil wir für einander Interesse zeigen.

Ist das jetzt zu abgespeckt? Eine Gemeinschaft von Menschen, die füreinander Interesse zeigen? Ich gebe zu, das klingt nicht gerade spektakulär. Visionen und Traumgebilde helfen allerdings auch nicht weiter, sie enttäuschen in ihrer Unerreichbarkeit allzu leicht. Viel wichtiger scheint mir, die Bitte Jesu so zu fassen, dass wir erste Schritte auch gehen können.

Wenn es uns möglich sein sollte, aufgrund der Liebe Gottes zu uns, die sich in seinem Sohn zeigt, aneinander Anteil zu nehmen, sich wahrhaftig für das Wohlergehen unserer Nächsten zu interessieren, würden wir der Bitte Jesu eins zu sein, einen großen Schritt näher kommen. Das mag bescheiden klingen, in Wahrheit wäre es ein echter Quantensprung.

Jedes Mal, wenn so ein echtes Interesse aufblitzt und für einen Moment nur Wirklichkeit wird, der Nachbar neben mir zu dem Nächsten meines echten Interesses wird, öffnen sich die Himmelsportalen, kommt der Himmel einen Augenblick lang auf die Erde.